mosaik

Zeitschrift für Literatur und Kultur

Hahn oder Henne?

Ausgabe 35 • Herbst 2021 • Salzburg

Ausgabe 35 – Herbst 2021

mosaik - Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur
(ZVR: 036974145)
Herausgeber*in: Josef Kirchner, Sarah Oswald
Textauswahl: Felicitas Biller, Marko Dinić,
Katharina J. Ferner, Manuel Riemelmoser
Layout/Satz/Grafik/Illustration: Sarah Oswald
Korrektorat: Felicitas Biller, Manuel Riemelmoser
Druck: unitedprint.com Österreich GmbH
Schenkenstraße 4, 1010 Wien

mosaikzeitschrift.at
liberladen.org

Auflage: 1500 Stück
Erscheinungsweise: 3 Ausgaben pro Jahr
Erscheinungsort: Salzburg
ISSN 2409-0220

mosaik ist eine Plattform zur Vermittlung und Vernetzung gegenwärtiger Literaturen. Print- und Onlinepublikationen sowie Veranstaltungen treten in Synergie mit anderen Kunstformen und zielen auf die Förderung aktueller Stimmen und deren Vielfalt. Hierbei steht das Werk im Zentrum.
mosaik will Räume schaffen, um den Literatur- und Kunstdiskurs zu hinterfragen und neue Zugänge zu ermöglichen. Aus der Gesamtheit dieser Aktivitäten entsteht das namensgebende Bild.

Du willst ein Teil des mosaik werden?
schreib@mosaikzeitschrift.at
Einsendeschluss Ausgabe 35: 04.12.2021
Details zu den Einsenderichtlinien findest du auf:
mosaikzeitschrift.at

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

STADT : SALZBURG

LAND SALZBURG

INTRO

„Besonders gut im Erzählen sind natürlich Kinder. Daneben aber auch marginalisierte Menschen – sie verbringen viel Zeit mit Tätigkeiten, die man gemeinhin unter Müßiggang fasst, spielen also zum Beispiel in den Parkanlagen, sprechen dem Bier zu und unterhalten sich ziellos. Genaugenommen sind sie Erzählprofis, vielleicht sogar in einem strengeren Sinne als wir Schriftsteller*innen, denn sie tun tagelang nichts anderes, als sich Geschichten zu erzählen."

Die Fragen, wer im Literaturbetrieb erzählt und welche Geschichte(n) dadurch erzählt werden, treiben uns schon seit Langem um. Mit der Entscheidung, keine Biografien abzudrucken, prägen wir seit 35 Jahren die Tradition *#fucklebenslauf*. Gleichzeitig wissen wir dadurch auch kaum, wer hinter all den Texten in der Zeitschrift steckt. Wir hoffen, euch wieder möglichst ausgewogene Diversität präsentieren zu können. Und zur Sicherheit haben wir einige Autor*innen, die wir besonders schätzen, eingeladen, im Kulturteil ihre Erfahrungen beizusteuern. So berichtet uns Alexander Estis – von dem auch das Eingangszitat stammt – über seine Begegnungen in Köln-Kalk. jiaspa fenzl entführt uns nach Wien und in BABEL könnt ihr wieder neue Stimmen aus ganz Europa kennenlernen. Wer auf der Suche nach spannenden Zeitschriftenprojekten ist, wird im liberladen fündig – eine Hand voll stellen wir euch wieder gegen Ende der Zeitschrift vor. Und weil Kinder anscheinend besonders gut im Erzählen sind, endet auch diese Ausgabe wieder mit Texten von Kindern für Kinder.

euer mosaik

Kostenoffenlegung

Das mosaik ist kostenlos erhältlich. Das bedeutet jedoch nicht, dass bei der Produktion keine Kosten anfallen. Die (fiktive) Entlohnung der Arbeitsstunden im Team haben wir nach den fair-pay-Empfehlungen der IG Kultur Österreich bemessen, die Arbeitszeit der Autor*innen und Künstler*innen können wir weder ermessen noch angemessen entlohnen.
Das mosaik finanziert sich großteils über Förderung der Stadt und des Landes Salzburg sowie des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport. Wenn du unsere Arbeit schätzt, kannst du uns auch monetär unterstützen: Mit einem Abo, einer Mitgliedschaft oder einer einmaligen Förderung.

Mehr Infos dazu: *mosaikzeitschrift.at/geld*

mosaik35

Redaktion (40h à 17,–) *	680,–
Organisation (23,26h à 16,–) *	372,19,–
Korrektorat (12h à 17,–) *	204,00,–
Grafik & Satz (20h à 17,–) *	340,00,–
Versand (19h à 16,–) *	304,00,–
Druck	2.704,24,–
Versandkosten (Durchschnittswert)	368,23,–
Marketing (Durchschnittswert)	300,00,–
Künstlerische Arbeit	unbezahlbar
Summe	5354,36,–
Auflage	1500
Kosten pro Exemplar	3,57,–

* Diese Arbeit erfolgt unentlohnt.

INHALT

7 Schöne süße Welt
Verena Dolovai – Fütterung
Marlene Schulz – Hilla
Stefan Heuer – flitschen
Steve Strix – schwein im angesicht

15 Ein leises Oh
Stefanie Maurer – Die Eschen fallen
Christian Günther – Drei ältere Männer
Roland Grohs – Allein-Arbeit
Sagal Maj Comafai – music for commercials
Hanna Quitterer – Das Haus an der Bahnlinie

29 zum lieblosen wechseln
Raoul Eisele – fast k:eine Liebe
Majka Hausen – Der vergessene Krieg
Otto Dvoracek – In idealer Fremde
Tara Meister – Nach den Samstagen
Alexander Weinstock – Im Schrank

37 BABEL

Die Einsamkeit der Lastwägen, die frische leere Autos abtransportieren – Autos fahrende Autos also, oder doch die Beichte eines Selbstmörders? Ins Spaghettiregal eingetauchte Finger, und die letzten Zeichnungen eines todkranken Mädchens. Egal ob in tschechischer, ukrainischer oder serbischer Sprache – dem Tod und der Einsamkeit haftet Zeitloses in der Literatur an. Die Suche nach Sinn obliegt einer universellen menschlichen Sehnsucht, die Fragen stellt, ohne konkrete Antworten zu ernten: Was bleibt von uns, wenn wir einmal weg sind? Wohin gehen wir? Wer waren wir überhaupt?

Alle Texte in der vorliegenden Ausgabe von BABEL widmen sich auf die eine oder andere Weise diesen existenziellen Fragen, die in der Literatur – wie wohl in keiner anderen Kunstform derart – Trost zu spenden suchen vor der Welt und ihrer Endlichkeit.

Petr Hruška – paluba v normandii / Ein Deck in der Normandie
market ve frankfurtu / Ein Supermarkt in Frankfurt (Tschechisch)
Matiiash Dzvinka – Тиждень / Die Woche (Ukrainisch)
Uroš Ristanović – Кравата / Krawatte (Serbisch)

Foto: Sarah Hauber

48 Stefanie Hintersteiner

Eine neue Art des Portraits entstand zur Zeit Ludwigs XV.: Gesichtsprofile, scharf in schwarzem Glanzpapier geschnitten. Unter ihrem vom Volksmund verliehenen Namen gelangte sie weit über die Grenzen Frankreichs zu großer Bekanntheit: die *Silhouette*. Benannt war sie nach dem damaligen glücklosen Finanzminister *Étienne de Silhouette*. Dieser sollte um 1760 die durch den Siebenjährigen Krieg maroden Staatsfinanzen sanieren. Zuerst als Retter gesehen, scheiterte er schließlich an der unpopulären Einführung neuer Steuern und Kürzungen: Die öffentliche Meinung drehte sich, man nannte ihn von nun an den *banqueroutier* und sein Name wurde zum Synonym für Geiz und Billigwaren.
Als eine neue Mode aufkam – enge Jacken ohne Falten und Taschen – nannte der Volksmund sie bald nach dessen Ruf *habits à la Silhouette*.
Die allgemeine Spottlust begann nun auch alles, was den Eindruck eines Schattens machte, als *Silhouette* zu bezeichnen. So wurde die neue Portraitform mit seinem Namen verknüpft und die *Silhouette* ist bis heute die Versinnbildlichung des Schattens geblieben.

(vgl. Gisèle Freund: *Photographie und Gesellschaft*. 1993.)

Foto: Jonas Linnebank

59 [fœjatõ]

Wir stellen die Frage, wie divers der Literaturbetrieb ist – und dann ist am Titelbild des [foejətõ] ein weißer Mann abgebildet. Ein Versehen? Eine Provokation? Rückmeldungen bitte an schreib@mosaikzeitschrift.at
Was wir in diesem Kulturteil aber aufzeigen möchten: Es gibt sie, die neuen, spannenden Projekte. Marginalisierte Gruppen finden Gehör. Und dennoch stößt z.B. queere Literatur weiter oft auf Unverständnis. Es gibt noch viel zu tun.

Foto: Iza Hegedüs

68 KREATIVRAUM: Lisa Gollubich

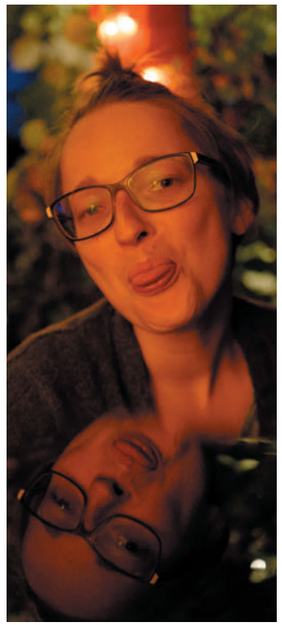
Felicitas Biller

Wer ist das mosaik? Welche Köpfe stecken dahinter? In *über uns* stellt sich das Team vor.

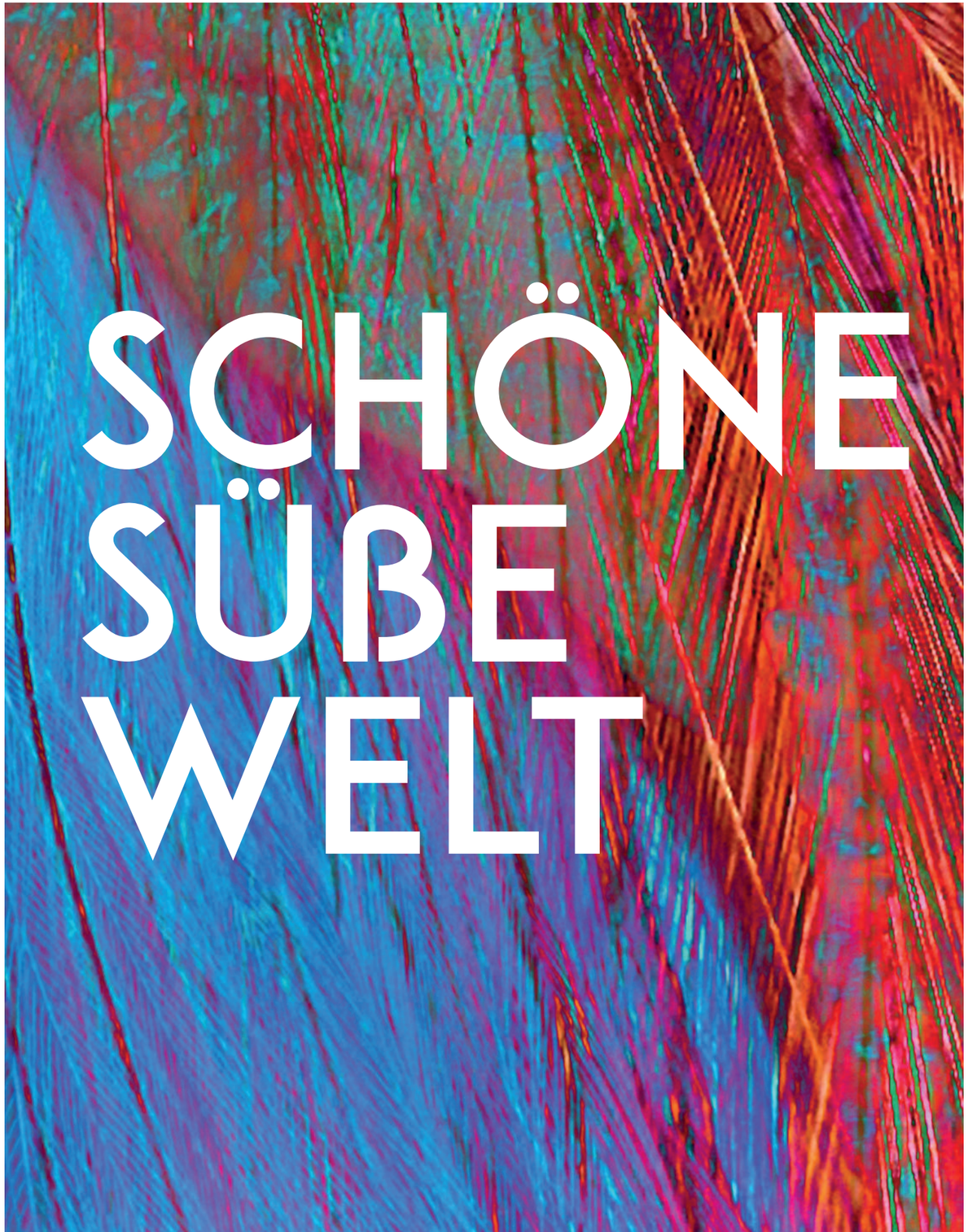
Es ist seltsam und lustig zugleich, über mich zu reden. Wer bin ich? Auf jeden Fall bin ich die Feli, so viel ist klar. Und seit ich mich als Karotte und die Menschheit als Gemüse begreife, kann ich die Welt auch in Geschmacksfragen besser verstehen. Zudem bin ich als Dramaturgin, Theaterregisseurin und Literat(t)in im Einsatz — man könnte sagen, ich sei in vielen Lebensbereichen für die massive Verbreitung von guter Laune zuständig.

Beim mosaik übernehme ich neben der Redaktion, Veranstaltungsorganisation und dem Lektorat zusätzlich auch die Funktion der Obfrau im Verein. Vor allem sind es die bei uns eingereichten Texte, von denen ich lerne und die mich in meiner Tätigkeit immer wieder herausfordern. Das Lesen des ganzen Shizzel-Mynizzels, das Sortieren, das Reden über und die Arbeit mit den Texten in der Zeitschriftenredaktion läuft bei uns wie geölt — da sind in den letzten Jahren viel Vertrauen und Erfahrung erarbeitet worden. Beim Lektorieren einzelner Bücher — wie etwa bei Katherina Braschels *Es fehlt viel* oder wie jetzt beim Kinderbuch von Lisa-Viktoria Niederberger und Sandra Brandstätter — nehme ich mir viel Zeit, um auch den Menschen hinter dem Text besser kennenzulernen. Aus manchen dieser Lektorate sind krass gute Freund*innenschaften entstanden. Dadurch bekomme ich das Gefühl, dass das Ganze nicht nur Arbeit und Mühsal ist, sondern auch fruchtbar für mein Leben — das schätze ich besonders am mosaik.

Um es ganz pathetisch auszudrücken: Der Glaube an das Gute liegt dieser mosaik-Familie zu Grunde, deshalb bin ich auch voll überzeugt von uns. Allein dass unsere Arbeit breit rezipiert, gesehen und geschätzt wird von so vielen Menschen, sagt viel aus über das mosaik, aber auch über das Potential, das so ein Projekt entfalten kann, wenn Leute nur zusammenhalten. Und auch wenn uns manchmal Geld oder Personal oder Mäzen*innen fehlen, denke ich, dass unsere Zukunft nicht immer so prekär aussieht. Dann denke ich einfach an Herbert Marcuse, auf dessen Grabstein steht: „weitermachen!“



Fotos: Mark Daniel Prohaska; Text: Marko Dinić



FÜTTERUNG

5 Eier. 5 Minuten Kochzeit. Dazu Speck im Fett. Buttertoast und Pommes Pizza. All you can eat. Aufladen, was der Teller trägt. Es ist Urlaub. Mehr Fett für den Bauchspeck.

Rosa Donuts. Weiße Donuts. Braune Donuts.

Schöne süße Welt.

Zucker. Noch mehr Zucker.

Und viel Fett.

Wie das Baby den Blick der Mutter sucht. Seine Augen wandern gierig nach unten. Fixieren die üppig volle Mutterbrust. Prallgefüllt mit Milch. Das Baby öffnet den Mund, dockt an, saugt. Wie ein Ballon bläst sich die Brust noch größer auf. Es spritzt ein dünner Muttermilchstrahl in das Gesicht des Babys. Es lässt vor Schreck kurz von der Brust ab. Schließt die Augen. Das Baby schnappt wieder zu und schmatzt. Es tropft.

Badezeit. „Ein fetter Mensch“, sagt der hagere Teenager in den Badeshorts vor dem Spiegel, zieht seinen nackten Bauch ein. Der kleine Bruder lacht, „ja, du Fetti!“ Er drückt in die Bauchfalte des Teenagers.

Schwitz dein Fett weg. Schwitz das Fleisch vom Körper.

Er säuft. Er läuft. Zu viel Haut übrig. Überflüssig rinnt sie den Körper hinab. Aus der Form gelaufen.

Und er radelt um sein Leben.

Die Frauen haben einen Blähbauch. Trinken Activia und Yakult aus der Werbung. Die Luft muss aus dem Leib entweichen. Die Hand auf dem Bauch. Sie sehen schwanger aus. Und sind es nicht. Waren es vielleicht nie. Der Bauch wölbt sich nach außen. Die Schultern hängen tief. Der Körper macht ein Fragezeichen.

Abführtropfen nehmen nach dem Essen. Das Gift dem Körper austreiben. Den Darm leer machen.

Ein leichtes Leben führen.

Es gibt auch schwangere alte Männer mit gespannter Schürze um die Mitte.

Zeit für die Fütterung. Mama, was gibt es heute Gutes?

Ich kaufe mir Schokomüsli. Es schmeckt wie früher, als ich klein war. Auch Leberkäse, Pommes, Muffins und Zuckerwatte.
Kinderparty im Büro.

Weg mit der Tomatenhaut aus dem Sugo. Sie klebt zwischen meinen Zähnen.

Fruchtstücke im Orangensaft kitzeln meinen Gaumen. Ich spül’ sie runter als wären sie flüssig. Ekelig.

Gemüsestücke aus dem Reis klauben. Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen.

Lieber Fett und Zucker.

Hunger.

Verena Dolovai

MUSIC FOR COMMERCIALS

Genau so gut könnte man Teppichverkäufer sein, anstatt Asket – grosse, kleine, bunte Teppiche verkaufen, anstatt im Wald auf der Strasse Berns – dort, vis-à-vis der psychiatrischen Klinik – grosse, kleine, bunte Flaschen Alkohol verkaufen, nicht für Geld: für gefrorene Tortellini.

Verkaufen als ob alles davon abhinge – und wer sagt, dass es das nicht tut – nichts kann man ins nächste Leben mitnehmen, egal wie hart erarbeitet, ausser eben – nicht mal die Tortellini, kennt man sich selbst: dann ist man überall frei und glücklich – in allen Leben.

Selbst wenn man das nicht ist, wenn man ein Baum ist im Regen – bin ich da, als ob alles davon abhinge und Sie, Sie können das auch, mit diesem bequemen Möbelset aus Rattan: Design, das Sie sehen und Qualität, die Sie spüren können!

Sagal Maj Comafai

DAS HAUS AN DER BAHNLINIE

Das Haus steht an der Bahnlinie, wenige Meter von den Schienen entfernt. Züge halten hier nicht, sie fahren nur vorbei, alle zwanzig Minuten. Am Tag macht das 72, in einem Jahr 24.455 Züge. 72 mal täglich bebt der Boden, vibrieren die Wände, klingeln die Servierlöffel an den Haken an der Wand. Wer im Haus an der Bahnlinie wohnt, nimmt die Züge kaum wahr, schläft nachts durch und hält morgens die Tasse automatisch fester, bittet im Telefongespräch die andere Person, das Gesagte zu wiederholen, es war so laut, du weißt ja, die Bahn.
Wenn Besuch kommt, schüttelt der den Kopf, reibt sich alle zwanzig Minuten über die Stirn. Also, ich könnte das nicht.
Wer hier wohnt, lächelt müde, ach, man gewöhnt sich dran.
Man fragt sich, ob man irgendwann woanders leben, ob die Stille dort unerträglich sein wird.

Im Haus wohnt eine Künstlerin. Um ihr Dachbodenzimmer wird sie beneidet, aber im Sommer ist es zu warm und im Winter läuft das Fenster an. Außerdem ist wenig Platz, um etwas an die Wand zu hängen. Die Künstlerin tauscht ihre Bilder also regelmäßig aus. Sie dreht sie sich im Zimmer und betrachtet die Wände. Alte Bilder kommen in die Mappe unter dem Bett, die sich schon wölbt, und neue Skizzen, neue Aquarelle und Collagen werden mit an die Raufasertapete geklebt.
Ihr Kleiderschrank geht nicht mehr zu, weil sie oft zum Flohmarkt geht, und zum winzigen Laden vom Roten Kreuz an der Hauptstraße, wo sie Fransenkleider kauft, ein Jackett mit Schulterpolstern, klackernde Cowboystiefel.
Abends sitzt sie am Fenster und zeichnet Gesichter und geheime Orte, schreibt Gedichte in Sprachen, die niemand spricht. Wenn ihr die Augen zufallen, legt sie den Stift weg. Sie liegt im Bett auf dem Rücken, über ihrem Kopf das trübe Fenster. Draußen fahren Züge vorbei, unten geht die Tür zu, in der Küche tropft ein Wasserhahn.

Die Freundin steht früh auf. Um halb sechs geht sie ins Bad, duscht kalt und zieht sich an. In der Küche löffelt sie Kaffeepulver in die Maschine und schiebt Aufbackbrötchen in den Ofen. Sie zählt das Geld im blauen Mäppchen, stirnrunzelnd, auf einen Zettel schreibt sie: Milch!!! Mit drei Ausrufezeichen. Ihr Handy hängt an der

Steckdose. Sie wickelt das Kabel auf, viel Zeit bleibt nicht, der Kaffee ist durch, die Brötchen sind goldbraun, in der Nachhitze werden sie fertig. Die Freundin verbrennt sich die Zunge. Ein Zug fährt vorbei, sie hält ihre Tasse fest und muss gleich los.
In der Firma trägt sie Handschuhe, steht an einem Band und schiebt Transportkisten durch Lagerhallen. Sie schwitzt im Nacken und wischt über feuchte Haut. Nach Feierabend fährt sie wieder in das andere Viertel zum Café mit der roten Fassade, wo sie Karamell-Macchiato bestellt, zum Hiertrinken, und mit dem Glas dann rausgeht und die anderen Gäste beobachtet. Fast alle sind so jung wie ihre Freunde. Mit dem Handy loggt sich unter einem Namen ein, der ihrer ist und doch nicht, beantwortet Nachrichten, drückt *Gefällt mir* und verschickt Applaus.
Wie war dein Tag, schreibt jemand.
Eigentlich wie immer. Lang. Und deiner?
Sie weiß, wie ihr Tag weitergeht: Keine Milch im Kühlschrank, das Mäppchen trotzdem leer, Streit, eine kurze Pause, weil ein Zug dazwischenkommt, wieder Streit. Sie weiß schon, was sie sagen wird: So geht das nicht, ihr alle trinkt Milch, und das Mäppchen füllt sich nicht von selbst! Die Freundin wird Geschirr vom Morgen abspülen, essen, was jemand anders kocht, und dann Teller, Papiere und Kabel wegschieben und den Laptop aufklappen, endlich.

Der Architekt sieht, was im Haus nicht stimmt. Die Wände sind zum Beispiel schief, das merkt man beim Umstellen. Sein Bett passt an keine andere Wand, es bleibt immer ein Spalt, er hat es versucht. In der Küche wird das Wasser kalt, wenn jemand im Badezimmer duscht. Und natürlich die Züge. Der Architekt hat noch nie woanders gelebt, aber er baut eigene Häuser aus Pappe. Auf seinem Schreibtisch steht schon eine ganze Nachbarschaft, Papier-Dächer, runde Fenster, Treppen, Zäune, Gärten. Wo sie stehen soll, weiß er nicht, jedenfalls weit weg von der Bahnlinie.
Wenn Besuch kommt, fragt er sich, was der über den Lärm denkt, oder über die Sachen, die herumliegen, die Klebezettel am Kühlschrank. Selbst lädt er niemanden ein, nicht seit letztem Winter, nicht seit er freitags den Religionsunterricht schwänzte und das Haus leer war und hinter ihm jemand die Treppe zu seinem Zimmer hochschlich. Das ist vorbei. Er liegt jetzt allein in seinem Bett, immer an derselben Wand und wenn ein Zug alles schüttelt, fällt ihm das fremde Lachen in seinem Ohr ein, und die Hände einer anderen Person auf seinem Körper, und dann muss er aufstehen.
Er setzt sich vor seine Papierstadt und baut ein neues Haus, in Gedanken ist es aus Stein und Holz, steht sicher und still irgendwo, und zwei Leute wohnen darin.

Der Vampir und die Schauspielerin reden nicht miteinander. Obwohl sie im gleichen Haus leben, fällt es nicht auf, denn im Haus wird genug geredet. Sowieso sind sie kaum gleichzeitig hier.
Der Vampir steht nachmittags auf. Um diese Zeit schiebt die Schauspielerin im Park einen Kinderwagen, lächelt beim Singen in der Spielgruppe oder im Wartezimmer des Kinderarztes. Der Vampir trinkt drei Tassen Kaffee. Er trägt den selben Pullover zum Frühstück, zum Fernsehen, zum Kochen unter der Schürze und auf dem Weg zur Arbeit. In der Dämmerung sieht er vor dem kastigen, beleuchteten Gebäude auf die Uhr. Jetzt würde er sich umziehen, danach Gänge entlanggehen, die ganze Nacht, kontrollieren, ob Licht brennt, ob jemand Hilfe braucht, abheben, wenn das Telefon klingelt. Seine Schuhe haben immer so gequietscht auf dem Laminat.
Die Schauspielerin bückt sich morgens zum Kinderbett hinunter und hebt einen kleinen schlafwarmen Körper hoch. Sie, wenn jemand fragt, ob sie Zeit hat, Milch zu kaufen: Klar. Abends liest sie aus einem Bilderbuch vor und gähnt. Ihr Kind lacht. Sie hält ihm die Seite mit den Flugzeugen vor die Nase, vor die großen Augen. Wenn jemand fragt, wie es ihr geht, sagt sie: Gut!!! Mit drei Ausrufezeichen. Sie weiß nicht, ob das stimmt, aber die Tage vergehen so schnell.
Für den Vampir dauern die Nächte lang und seit der Kündigung noch länger. Früher fiel ihm die Nachtschicht leicht, aber mit dem Älterwerden schlichen sich Fehler ein. Er ist froh, dass es vorbei ist, aber das darf man nicht sagen, also sagt er niemandem etwas. Er trägt den Computer im Rucksack zu seinem Stammplatz in der Bar und liest sich Anzeigen durch, Häuser, Wohnungen, Bungalows in dieser Stadt, in anderen, alle weit weg von Bahnhöfen und alle zu teuer, aber egal, irgendwann findet er etwas.

Nachts wacht im Haus ein Mädchen auf. Sie sitzt im Dunkeln. Papier raschelt an den Wänden, ansonsten ist es still. Ihre Mutter schlägt im Liegen die Augen auf und starrt an die Decke. Gleichzeitig denken sie, dass etwas anders ist. Etwas stimmt nicht, denkt auch ihr Bruder, der sich seit Stunden hin und her wälzt. Die zweite Schwester steht unterdessen auf und fühlt sich, als würde etwas von außen auf ihre Ohren drücken. Das Kind schläft, sie geht runter in die Küche, um sich ein Glas Milch einzuschenken, aber ihr Bruder

ZUM LIEB-LOSEN WECH-SELN

hat die Idee vorher. Das Kühlschrank-Licht macht ihn blass, als er sich umdreht. Die Milch ist leer. Er hält den Tetrapack hoch und schüttelt ihn. Da knarzt die Treppe und die Mutter kommt herunter, hüllt sich dabei in den Morgenmantel.

Ein leises Oh. Mehr sagt sie nicht, als sie ihre Kinder sieht. Beide sagen, dass sie schon ewig wach sind. Komisch. Die Mutter überlegt — was hat sie überhaupt geweckt? Mit einem Glas Wasser setzt sie sich an den Tisch. Zu dritt warten sie in der Stille, aber worauf? Niemand macht Licht und niemand rührt sich und die Servierlöffel hängen schimmernd an der Wand.

Dann steht im Türrahmen die jüngste Tochter.

Ich weiß, was los ist, sagt sie mit verschränkten Armen.

Sie zeigt mit dem Kinn zum Fenster. Die Bahn. Sie fährt nicht.

Alle drehen die Köpfe. Der Bruder nickt. Deswegen konnte er nicht schlafen! Wegen der Stille. Seine große Schwester lacht. Das Lachen fällt aus ihr heraus; sie stützt das Gesicht in die Hände, die Mutter lacht mit.

Was machen wir jetzt, fragt die kleine Schwester. Der Bruder steht auf. Nichts. Er geht zur Treppe. Wir machen nichts. Wir legen uns wieder hin.

Aber die große Schwester greift nach dem Handy, um den Vater anzurufen. Dass die Züge nicht fahren, das gab es noch nie. Jetzt fahren sie seit Stunden nicht. Das muss ich ihm erzählen, sagt sie und wählt die Nummer des Diensttelefons, die sie auswendig kann.

Hanna Quitterer

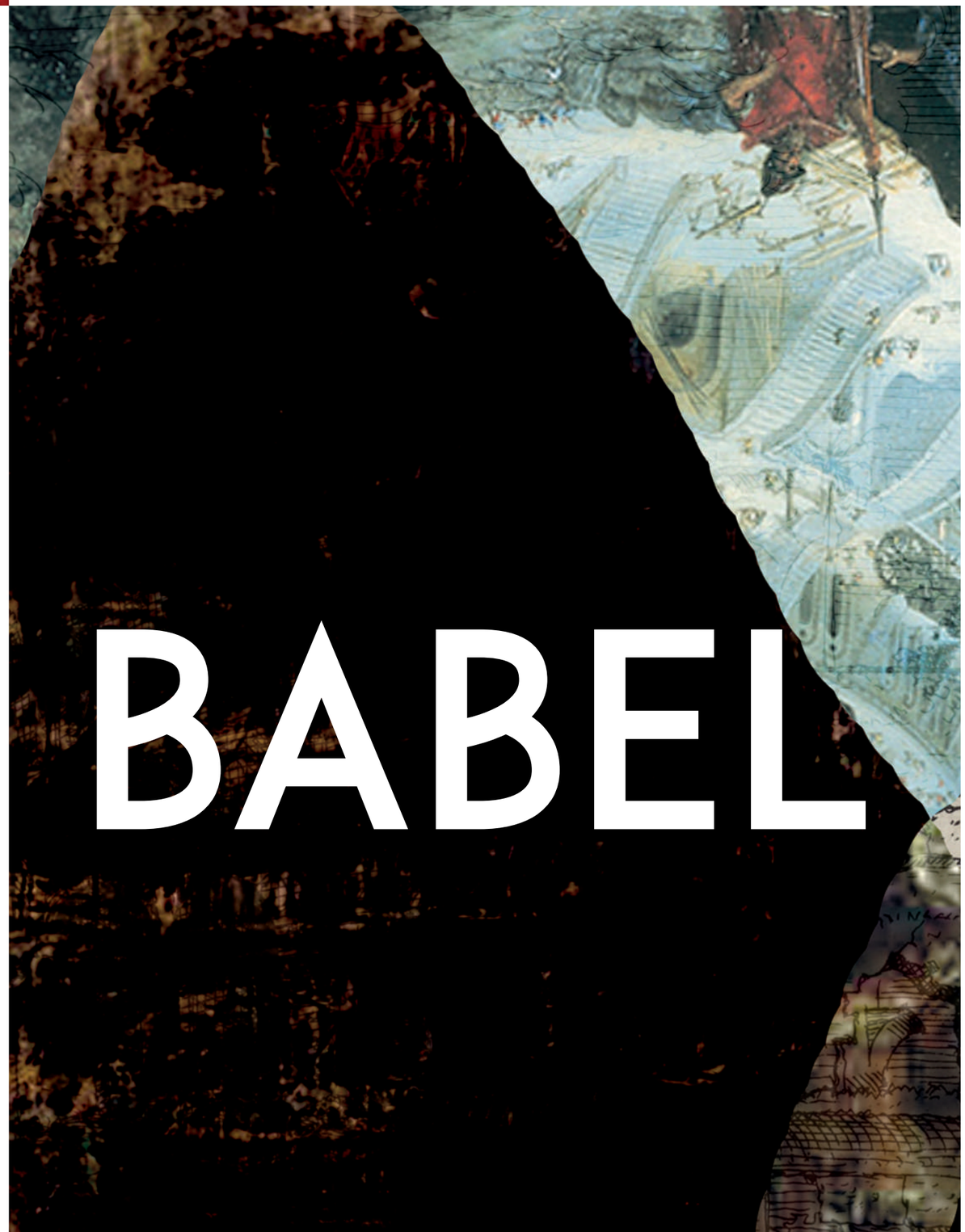
IM SCHRANK

Ausgestreckt
auf Einlegeböden,
und zugezogen
bis auf einen Spalt.

Du fächerst dich auf.
Soweit
das Knopfauge reicht,
zusammengefaltete Stoffe
und Schnitte, nach denen
sich die Jahreszeiten
richten.
Du kannst
mit schwerer Wolle,
wenn es sein muss,
kannst auch ärmellos,
kennst die Verstecke
in den Manteltaschen,
die Reißverschlüsse.

Die kommenden
Tage, das weißt du,
sind alle nur eine Frage
der Kombination.
Was bleibt
sind Flecken und Gerüche,
die im Wäschesack auf ihr
Vergessen warten.
Und du?
Du schaust dir zu,
wie du draußen
vor der verspiegelten
Türe pflegeleicht posierst.

Alexander Weinstock



PALUBA V NORMANDII

Došel jsem k mizernému zábradlí,
u kterého jsi už stála.
Kov příčky
sevřeli jsme oba v rukou
jako překvapivý studený dar.

Pod námi z lodě vyjížděla auta.
Dlouhé nákladní vozy
po vrch naložené
právě vyrobenými automobily.
Nezastavovaly v přístavu a pokračovaly dál,
směrem k vítězným obloukům
dálničních nájezdů.

Nad námi havarovalo večerní nebe.
Stáli jsme
a nespouštěli oči z těch aut vezoucích auta,
z nových úplně prázdných aut
nehybně svištících dálnicí.

Petr Hruška

EIN DECK IN DER NORMANDIE

Ich trat an das dürftige Geländer,
an dem du schon standest.
Wir hielten beide die Metallstäbe
in unseren Händen
wie ein überraschendes und kaltes Geschenk.

Unter uns fuhren die Autos raus.
Lange Lastwägen,
vollbeladen
mit neu hergestellten Autos.
Sie hielten nicht am Hafen an und fuhren weiter,
in Richtung der Triumphbögen der Autobahnrampen.

Über uns havarierte der Abendhimmel.
Wir standen da
ohne den Blick zu lösen von den Autos befördernden Autos,
von den neuen, völlig leeren Autos,
die unbeweglich über die Autobahn sausten.

Aus dem Tschechischen von Patrik Valouch

Fotos: Sarah Hauber

Foto: Sarah Hauber

Mehr Infos auf: *www.stefanie-hintersteiner.com*
instagram.com/stefanie_hintersteiner

mosaik

fœjətõ

Foto: Jonas Linnebank

ELK 2021

„Ein Mensch ist viele Welten, genauso wie eine Sprache." — Mit diesem Gedanken eröffnete der Dichter und Aktivist Xoşewîst seine Lesung am diesjährigen *Europäischen Literaturfestival Köln-Kalk*. Angelehnt an das Leitmotiv der *In-Haus e.V.*, einem Mitveranstalter des Festivals, brachte der Autor damit die Essenz der dreitägigen Veranstaltung im Kölner Veedel Kalk zum Ausdruck: Akzeptanz und Aufgeschlossenheit prägten hier nicht nur die Literatur, sondern auch das Miteinander.

Für mich war es das erste Mal in Köln und nach der Trockenzeit der Pandemie auch das erste Mal seit knapp zwei Jahren ohne Reisepartner*in, dafür aber mit freiem Kopf, Büchern in der Tasche und Sehnsucht nach neuen sprachlichen Eindrücken zu verreisen. Auf meinem muttersprachlichen Boden hätte wohl kaum eine Veranstaltung besser geeignet sein können, diese Sehnsucht zu stillen, als das *ELK*. Arabischdeutschenglischhebräischitalienischkurdischportugiesischspanisch verschwammen ineinander und wurden zu einer Klangwolke, auf der die unterschiedlichen Kulturen der eingeladenen Autor*innen, Gäste und Veranstalter*innen tanzten.

Ich fühlte mich sogleich wohl und aufgenommen. Die Welten der Anwesenden überschnitten sich genauso wie ihre Sprachen. Durch das offene Ambiente, das sich aus den sorgsam ausgewählten Schauplätzen von industriell geprägtem Platz bis hin zu gemeinschaftlichem Pflanzgarten ergab, wurden erst gar keine Mauern errichtet. Mensch fand schnell ins Gespräch, es gab ja auch ein gemeinsames Anliegen: Das Freie und Vielseitige der Literatur und ihrer Teilhabenden wollten wir feiern. Das bunte *ELK*-Programm aus Lesungen, Ausstellungen, Musik und Lagerfeuer bot dazu einen entspannten und interdisziplinären Vorder- und Hintergrund.

Ich ging mit mehr Büchern, Ideen und Freund*innenschaften, als ich gekommen war. Danke *ELK 2021*.

Lisa Schantl

edition mosaik

2016
Peter.W. — Schulterratten [vergr.]
Dinić, Kirchner (Hg.) — Lyrik für alle [vergr.]
Alke Stachler — dünner ort

2017
Josef Kirchner (Hg.) — Idealismus und Kulturprekariat
Luka Leben — Unter der Zunge [vergr.]
Margit Nobis, Clemens Mock (Hg.*in) — Opera Publica
disposed (Hg.*in) — disposed

2018
Franziska Füchsl — rätsel in großer schrift
Lisa-Viktoria Niederberger — Misteln
Matthias E. Gruber — Das Meer vor dem Fenster [vergr.]
Niklas L. Niskate — Entwicklung der Knoten

2019
Zoltán Lesi — in Frauenkleidung
Martin Sieber — Morieux
Alke Stachler — geliebtes biest

2020
Katherina Braschel — es fehlt viel
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter — Nali & Nora — Stadt-Abenteuer am Almkanal
Josef Kirchner/Theresa Seraphin (Hg.*in) — Wer deutet die Welt?

2021
Seda Tunç —Welch
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter — Stadt-Abendteuer mit Nali & Nora — Auf Schatzsuche in Salzburg
Lisa Gollubich — Die Sensation eines Körpers

Infos & Bestellen: *www.liberladen.org*

Lisa Gollubich — Die Sensation eines Körpers

„Einen Körper zu haben, dachte ich, ohne eigentlich denken zu wollen, ein Körper, mit dem man fühlen kann, der man ist und den man zugleich in der Hand hat wie ein Instrument, ein Werkzeug, das man führt —, da rollt meine Cousine seitlich von mir ab, klatscht auf den Boden wie ein Stück Fleisch auf den Teller. Sensation, schmatzt sie mit geschlossenen Augen, Sensation. Genau das wollte ich denken, dachte ich und stemmte mich wie im Liegestütz hoch.“

Das Debüt von Lisa Gollubich: Acht Erzählungen, die frisch und sinnlich in alltäglichen Situationen starten — doch dann wird der Boden unter den Füßen weggezogen. Was erwartbar und sicher schien, führt ins Absurde, Surreale. Und immer geht es dabei um seltsam mutige Menschen und ihre Körper, die an Grenzen geführt werden.

Lisa Gollubich: Die Sensation eines Körpers. *10,–*
Erhältlich:
www.liberladen.org

POEDU

Poesie von Kindern für Kinder. Monatlich gibt ein*e Autor*in online einen poetischen Anstoß, hier eine kleine Auswahl.
fb.com/kinderpoesie

Anstoß von Yevgeniy Breyger:

Was habe ich? Inventur: Überlege, welche Sachen, die du besitzt, dir wichtig sind und schreibe sie in Zeilen auf. Es können dabei sowohl Gegenstände sein als auch Personen oder Erinnerungen und Gefühle.

Meine Katzen

Ich hatte einen Kater Findus, der leider starb.
Ich bekam eine Katze.
Sie hieß Charlotte.
Sie bekam Kinder und starb.
Zwei ihrer Kinder blieben bei uns,
Esmeralda und Adele.
Leider lief Adele weg. Doch Esmeralda blieb.
Sie bekam Kinder und starb nicht.
Wir behielten wieder zwei. Sirius starb nicht
und Tessa starb auch nicht.
Sie bekam Kinder. Kleine Rabauken sind sie.
Eine von ihnen bleibt.
Mir wäre es lieber, wenn alle geblieben wären.
Helena, Charly und Juri sollen auch bei mir bleiben.

Wanda, der riesige Riesensalamander, 8

Ich habe eine Mama
Ich habe einen Papa
Ich habe alles
Ich h abe Freunde und Freundinnen
Ich habe eine Schwester
Ich habe eine Kartoffel
Ich habe Kuscheln
Ich habe Lehrerinnen
Ich habe einen Hund und einen Papagei
Ich habe Wut
Ich habe Schmerzen
Ich habe lustige Sachen
Ich habe alles
Ich habe Malen und Schönheit
Ich habe fast alles was ich brauche
Ich bin so glücklich wie ich mein Leben habe
Ich brauche nichts mehr

Anisnofla, 7

Die Freunde sind bei mir sehr wichtig,
drum sind sie auch noch sehr gewichtig.
Zum Lesen braucht man sehr viel Zeit,
100 Seiten allzeit bereit.
Der Fahrtwind pfeift einem um die Ohren,
das Rad rollt schon den Berg hinab,
das Fahrrad ist es – das war klar!

Max, 10

Puzzles mag ich
noch gerner
als Tomaten essen

Raketenpeter, 5

Illustration: Petrus Akkordeon

KREATIVRAUM

LISA GOLLUBICH

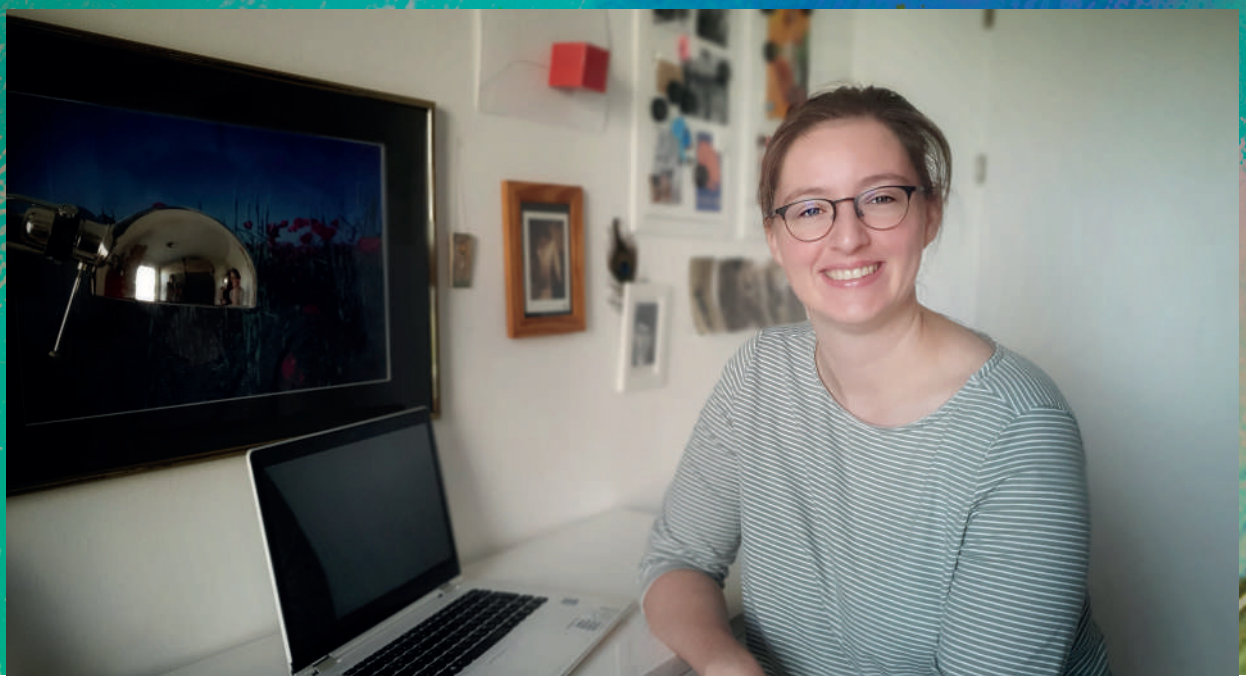
Kreativraum ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die ebendiese Räume nutzen.

Ich schreibe, wo ich gerade bin: In meiner Wohnung, der von meiner Freundin oder von meinem Vater. Wichtig ist, dass ich für mich bin und mich konzentrieren kann – am liebsten mit etwas Musik und in Dunkelheit. Generell mag ich die Ruhe des Abends und der Nacht – da ist man stärker auf seine Gedanken fokussiert.

Am produktivsten bin ich, wenn ich auch sonst eingespannt bin: früher nach dem Studium, heute nach oder vor der Arbeit. Ich schreibe aber nur, wenn ich schreiben muss. Man sollte immer aus einer Notwendigkeit heraus schreiben. Das führt bei mir dazu, dass ich auch oft an mehreren Texten gleichzeitig arbeite.

Meine Ideen schreibe ich auf und sammle sie. Die Texte, die ich schlussendlich schreibe, wähle ich nach der Notwendigkeit aus, die ich in ihnen sehe. Habe ich einen ersten Satz gefunden, kann es losgehen. Generell schreibe ich langsam. Wenn dann der letzte Satz steht, ist auch der Text schon sehr weit. Durch das Lektorat zu meinem Debütband war ich jetzt mit viel konstruktiver Kritik konfrontiert – und auch wenn ich anfangs skeptisch war: Die Änderungen haben den Texten sehr gut getan.

Lisa Gollubich, geboren und aufgewachsen in Niederösterreich, Studium der Biologie und Germanistik in Wien, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, lebt und schreibt in Wien.



Text: Josef Kirchner, Foto: privat